

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee**

**Hoefer, Edmund**

**Stuttgart, [circa 1881]**

Helgoland

[urn:nbn:de:bsz:31-4556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-4556)

## Helgoland.

Helgoländer  
Fischerfamilie.

owie das Schiff die „Alte Liebe“ losläßt und in den weiten Fluß hinauswendet, macht sich auch hier wieder augenblicklich das unruhige Wogen und Wallen der Fluten fühlbar, und wer nicht seefest ist, spürt bereits allerhand unheimliche Vorboten des kommenden vollen Sammers. Aber beißt die Zähne zusammen, hier darf eure Aufmerksamkeit nicht fehlen. Die Schiffe ziehen in kaum unterbrochener Reihe an euch vorüber, wie Kunst und Wiß des Menschen sie irgend zu gestalten und auszurüsten vermochten, groß und klein, schlank und plump, der mächtige, scharfe und kühne Klipper, die gute alte Bark, das stolze Vollschiff, die tüchtige Brigg, der graziöse Schooner, — hier in frischester und sauberster Toilette, als hätten sie vor einer Stunde die heimische Rhede verlassen, und dort zerzaust und zer schlagen, so daß sie Gott danken für den nahen, ruhigen Port. Und dazwischen die Dampfer und die Küstenschiffe, die „Obstewer“ des „Alten Landes“ — ein buntes Gewimmel!

Die Fahrstraße führt in der Nähe von Neuwerk und seines alten Thurms weiter. Den „Vogelsand“ laßt ihr rechts, die lange Bank des „Scharhorn“ droht links. Auf ihr erblickt ihr die schon erwähnte große schwarze Baake. An ein paar Leuchtschiffen geht's vorüber, an der Lootsengalotte, bald darauf an der „rothen Sonne“. Dann währt's nicht mehr lange, so erreichen wir die wirkliche offene See und bei der Einfahrt in dieselbe jenes Schiff, das Tausende von müden Seefahrern Jahr aus Jahr ein hochaufathmend begrüßen und aus Herzensgrunde segnen, wenn ihnen in dunkler Nacht sein Licht erscheint und die Nähe des Hafens meldet — das Feuerschiff Nr. 1.

Seht euch das Fahrzeug nur immer ein wenig genauer an. Da liegt es an seinen Riesenankern, fest gebannt, unbeweglich inmitten der rastlosesten Bewegung, theilnahmslos für das Hasten und Jagen der vorbeiziehenden Kameraden — ein seltsamer und ergreifender Widerspruch! — Und nun die kleine Mannschaft an seinem Bord, im Angesicht des buntesten Treibens und dennoch abgeschlossen von ihm, wie auf der einsamsten Insel! — Die Sonne strahlt und Mond und Sterne glänzen, oder die Blitze zucken und die Wolken schatten und der Regen rauscht; die friische Brise fliegt lustig vorüber oder der Sturm fährt pfeifend, heulend und donnernd über die sich wüthend aufbäumende See. Heut begrüßt der schmucke, leicht herankommende Segler dort die Heimat mit Freudenschüssen und das brausende Hurrah der Mannschaft und ihr jauchzendes Lied klingt froh herüber. Und morgen schallen durch das wilde Getöse der Sturmnacht bange Nothschüsse dumpf heran, oder — auch das kommt wohl einmal vor! — es gelst der lange, schreckliche, verzweiflungsvolle Todes schrei einer versinkenden Mannschaft aus dem Duster der Nacht und fährt vorüber, und — nur der Sturm heult und die Wellen brausen.

Für die Männer auf dem Feuerschiff ist das alles einerlei. Sie sorgen für die Erhaltung ihres Leuchtfeuers, und damit sind ihre Geschäfte gethan und, wenn sie selber sich keine weiteren machen, ihre Sorgen zu Ende. Ihre Freude können sie nicht bethätigen und Hülfe vermögen sie nicht zu leisten. Sie bleiben an ihre Stelle gebannt und halten aus, bis nach vier — oder sind es gar sechs? — Wochen die Ablösung eintrifft.

Ein furchtbares Leben, sagt ihr schauernd, ein schrecklicher Dienst, und wohl dem, welchem nur noch eine, und sei es auch die dürftigste Hülfsquelle übrig geblieben ist — er wird sicherlich vor dieser Anstellung zurückweichen! — Ach, irrt euch nicht! — Es finden sich immer Bursche genug, denen das faule und sorglose Leben an solchem Bord gerade recht ist und die sich die dortige Einförmigkeit in ihrer Weise schon genüßreich zu machen wissen. Und andere gibt's, welche sich die Ruhe gefallen lassen oder grade nach der Einsamkeit Verlangen tragen. Denn es finden sich gerade zwischen den alten Seeleuten manche, denen es nicht ums Reden, sondern nur um ihre eigenen Erinnerungen, Träume und Gedanken zu thun ist. Aber auch sonst! Ist dies schreckliche Leben — wir müssen es in unserem Sinne wohl so bezeichnen! — darum wirklich auch ohne alle Reize? Lassen sich vielmehr solche nicht sehr wohl denken und gerade für den Mann von Geist und Herz, der dem Leben und der Natur voll Theilnahme, voll Verständniß, voll Wissensdrang zugewendet ist?

Vor einigen Jahren weilte ein Fremdling, ein allerdings träumerischer Gesell, ein paar Wochen zu Cuxhaven, um das Seebad zu benützen, hauptsächlich aber, um diese in Deutschland wenig bekannte Gegend und das eigenartige Leben auf solchem Plage kennen zu lernen. Eines Morgens trat er in eine Hafenschenke, und an dem Tisch, wo er sich niederließ, saß bei seinem Glase Grog schon ein alter wetterzer Schlagener Bursch in Seemannstracht, mit tiefgebräuntem und gefurchtem, sorgenschwerem Gesicht und langem, schlichtem weißem Haar, und rauchte gedankenvoll seine Cigarre vor sich hin. Sie tauschten hin und wider ein paar Worte und kamen endlich in ein Gespräch, das sich bequem fortsetzte, und zuletzt erfuhr der Fremdling, daß sein Genosß der Kommandeur des Feuerschiffs draußen sei und nach einigen Stunden wieder seinen Dienst auf demselben anzutreten habe. Da redeten sie denn von diesem Dienst und wie es dabei zugeht, und der Fremde meinte, das möge er wohl einmal kennen lernen. „Dazu kann Rath werden,“ jagte der Alte. „Wenn's Euer Ernst ist, so kommt mit mir und bleibt bei uns als mein Gast. Abgehen soll Euch nichts und mir thut Ihr einen großen Gefallen, denn es gibt bei uns Stunden genug, wo's Einem um ein frohes Menschengesicht und ein vernünftig Wort zu thun ist. Aber freilich, Herr, aushalten müßt Ihr mit mir bis zur Ablösung; denn ob sich inzwischen Gelegenheit zum Aus-Land-Kommen findet, das weiß und glaub' ich nicht.“

Der Fremde schlug ein und sie fuhren hinaus und machten's sich auf dem einsamen Schiff so behaglich wie möglich. Und dann lebten sie Tag ein, Tag aus ein paar Wochen lang bei Sonnenschein und Mondesglänzen, bei Regen und bei Sturm, ein einsam Leben, bis es dem Gaste zuletzt dennoch schwerer und schwerer ums Herz wurde und er die glücklich sich bietende Gelegenheit ergriff, mit zurückkehrenden Lootsen wieder ans Land zu gelangen. Gewaltigere Eindrücke, meinte er, habe er nie empfangen und das Leben nie von einer schwermüthigeren und ergreifenderen Seite kennen gelernt. Trotzdem gebe er diese Erfahrung und Erinnerung nicht um vieles hin. — Es war freilich ein träumerischer Mensch, dieser Fremde, sagten wir schon, und jedermanns Sache ist ein solcher Versuch allerdings nicht.

Die Fahrt nach Helgoland, die von den „Landratten“ im Voraus nicht selten so schwer und wie ein schreckliches Wagniß angesehen wird, ist, wenn die Witterung nur einigermaßen günstig, im Grunde durchaus nichts Besonderes. Denn das Schiff braucht von Cuxhaven aus nur zwischen drei und vier Stunden, und gar nicht lange, nachdem ihr die „rothe Sonne“ passiert habt, erscheint schon der Felsen von Helgoland, für eure Landaugen freilich noch kaum erkennbar, tief drunten am Horizont. Natürlich ist die Fahrt, weil ihr hier eben wirklich in der weit offenen See seid, wo niemals an eine vollständige Ruhe zu denken ist, auch eine bewegtere als in den Küstengewässern, aber darum auch, wenn ihr nur irgend im Stande seid, auf dergleichen zu achten und derartiges zu empfinden,

eine ganz köstlich erfrischende und belebende — die Brust weitet sich und ihr zieht in vollen Zügen die wundervolle Seeluft ein. Ja, ihr könnt's, wenn es euch so geht, aus tiefstem Herzen bedauern, daß das Ende der Fahrt so rasch herankommt. Der Felsen hebt sich höher und höher, und wie lange währt's, bis ihr das ganze Inselchen in feinem überraschenden Farbenspiel deutlich vor euch habt:

„Grön is dat Land, — Roth is de Kant, — Witt is de Sand — Dat is de Flagg van 't hillige Land.“

Die Salutschüsse don-  
nern euch bewillkommend  
entgegen, und euer Schiff läßt  
den Anker fallen. Zur Rech-  
ten streckt sich die „Düne“  
hin, der Badestrand, mit  
seinen Thälern und Schluchten  
zwischen den bis zu siebzig  
Fuß ansteigenden Höhen, grün  
von dem reichlich dort wach-  
senden Sandhafer und wieder  
silberweiß auf den Streden  
des weichen Sandes. Unter  
euch ein tiefblauer Seearm,  
der die „Düne“ von der  
Insel trennt, links das grüne  
„Unterland“, wo zahlreiche  
Häuser, groß und klein, ganze  
Straßen bilden und hie und  
da auch wohl ein paar Bäume  
ihr Dasein fristen, und end-  
lich darüber sich erhebend der  
Felsen, mit der Treppe zum  
„Falm“ und dem „Ober-  
lande“ hinauf, mit seiner  
mächtigen Wand, an der sich  
rings um die Insel her jede  
Schicht erkennen und unter-  
scheiden läßt durch den Wechsel  
von fast rothem Braun und  
ins Graue spielendem Grün  
— wir müssen's schon wieder-



„Im Unterland“.

Ueberfahrt möglicherweise ganz hübsch durchgeschüttelte, aus anspruchsvollen Weltleuten zu sehr demüthigen Menschen-  
kindern umgewandelte Fremdenschaar, in Gestalt und Haltung, in Miene und Ausdruck Gelegenheit zu interessanten  
Studien und höchst instruktiven oder originellen Beobachtungen bietet.

Heut aber danket ihr also noch eurem Gott, wenn ihr diese Revue, ohne gar zu hart mitgenommen zu werden,  
endlich überstanden habt und nun ein Unterkommen suchen dürft in einem Gasthose, einem Logir- oder Privathause,  
womöglich, trotz der für manchen höchst beschwerlichen Treppe, schon der besseren Luft und der weiteren Aussicht wegen,

holen: alles in allem ein  
Wechsel von Farben, wie man  
ihn kaum irgendwo sonst so  
scharf, so originell, so über-  
raschend und so hart an ein-  
ander in der Natur wieder  
finden dürfte.

Vom Schiff befördern  
euch die Böte ans Land und  
alsbald betretet ihr die be-  
kannte „Lästerallee“ und zieht  
zwischen den ausgespannten  
Striden hübsch langsam und  
„anschaulich“ unter den neu-  
gierigen Blicken und guten  
oder schlechten Wißen der  
werthen Badegesellschaft dahin  
— eine „Ansitte“, wie ihr  
heut erklärt, die euch halb  
kindisch, halb unleidlich und  
ganz und gar ungezogen er-  
scheint, und in die ihr ein  
paar Tage später selber mit  
allem Vergnügen hineinfällt.  
Denn was wollt ihr am Ende?  
Ueberfluß an Unterhaltung  
und Zerstreuung gibt es hier  
ebenso wenig wie auf ande-  
ren ähnlichen Plätzen, und  
es läßt sich auch gar nicht  
leugnen, daß so eine neu  
eintreffende, während der



Heligoland. Von Gustav Schönleber.



droben im „Oberland“ und, wenn ihr Glück hat, am „Falm“, der Straße, welche sich an der Südostküste hinzieht. So gut wird es, ohne Vorausbestellung, freilich nur selten jemand, und überhaupt hat es, während der Höhe der Saison, mit dem Unterkommen zuweilen seine Schwierigkeiten. Denn wie zahlreich auch die Wohnungen auf dem, im Umfange sehr beschränkten kleinen Eilande sind, so gibt es hin und wider doch schier noch mehr Gäste, und jeder von ihnen verlangt nach einem Heim, wo er, sei es auch nur ein Stück von der See und einen Blick in die Weite auch im Ruhen frei vor sich hat.

Was die Kraft des Seebades betrifft, zu dem man, wenn es das Wetter nicht einmal unmöglich macht, zur „Düne“ hinüberfährt, so wird neuerdings Borkum von vielen Helgoland mindestens gleich, wo nicht über dasselbe gestellt. Dafür behält das Letztere freilich stets den unendlichen Vorzug seiner Lage weit hinaus in die See, der Großartigkeit seiner Felsenstruktur und des grandiosen Ausblicks auf die ungemessene Weite.



An der Badedüne.

Diese Lage Helgolands ist in der That eine ganz einzige. Es ist ein fast unangreifbarer Wachtposten vor der Ems, der Jade, der Weser, der Elbe und selbst der Eider, und wo es zum Angriff eines Feindes oder zu seiner Abwehr auf Deutschlands Seeseite kommt, wird die Insel für die eine oder andere Partei, oder für beide stets die schwerste Bedeutung haben. Vordem war das Eiland im Besitz der Herzoge von Holstein-Gottorp. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts besetzten es die Dänen und 1808 eroberten es die Engländer und ließen es sich im Kieler Frieden und auf dem Wiener Congreß endgültig abtreten. Seitdem hat England sich um die Insel anscheinend nur so weit bekümmert, wie es dringend nöthig wurde, und die Einwohner und die inneren Angelegenheiten des Ländchens sich stets so ziemlich selbst überlassen.

Das Eiland, das eigentlich nur aus dem Felsenkern besteht, da das sogenannte „Unterland“ unbedeutend ist und die „Düne“ weder bebaut, noch bewohnt wird, hat etwas über 2000 Schritte lang und 600 breit. Dem Boden ist keine besondere Fruchtbarkeit nachzurühmen, das Hauptprodukt sind Kartoffeln, deren Ergiebigkeit überdies durch die Krankheit nicht selten schwer beeinträchtigt wird. Aber das Areal ist überhaupt viel zu klein, als daß selbst der günstigste Ertrag nur dem eigenen Bedürfnis der 2000—2300 Einwohner zu genügen im Stande wäre, geschweige denn etwas wie eine Ausfuhr ermöglichen könnte.

Der Erwerb der Männer — wie auch anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen, liegt die Beforgung der häuslichen und ländlichen Geschäfte fast oder ganz und gar den Frauen ob, — zeigt sich kaum weniger unzulänglich. Die Schifffahrt hat, auch um der Verschlechterung des Hafens willen, schon seit längerer Zeit vollständig aufgehört. Der früher höchst ansehnliche Lootsenverdienst ist in bedenklicher Abnahme begriffen, seit die Schifffahrtskunde eine bessere geworden ist und das Lootsenwesen an den deutschen Flußmündungen und Küsten einen so außerordentlichen Aufschwung genommen hat. Auch mit der Fischerei endlich steht es wenig erfreulich. Einen ausreichenden und ausgleichenden Ertrag kann sie, wie wir auch auf anderen, ähnlichen Plätzen sehen, trotz aller Betriebsamkeit überhaupt kaum gewähren und überdies gereicht gerade hier der Insel ihre Lage nicht zum Vortheil, da die Entfernung es den Helgoländern Fischern kaum möglich macht, in den Häfen und an den Küsten des Festlandes mit den thätigen und unternehmungslustigen Einheimischen zu konkurriren.

So bleibt denn nur die Badeanstalt mit ihren zahlreichen Gästen übrig, welche dem Ländchen allerdings nicht geringe Summen zuführen. Aber dieser Reichthum kommt in Wirklichkeit nur einem sehr geringen Bruchtheil der Bevölkerung zu gute und fließt meistens in die Hände der bereits Wohlhabenden, der Unternehmungsfähigen und Spekulanten. Die Mehrzahl der Bewohner steht tief in der bittersten Armuth und zwar um so tiefer, als der für einen so beschränkten Raum oft enorme Fremdenbesuch nicht nur eine steigende Vertheuerung des ganzen Lebens hervorruft, sondern auch auf die Lebensweise, den Charakter und die Sitten der Einheimischen fast nothwendig vom nachtheiligsten Einfluß sein muß. Hier könnte nach menschlicher Borausicht nur eine umfangreiche Auswanderung wirkliche Hülfe bringen. Aber freilich ist an die Freiwilligkeit einer solchen gerade auch bei diesen Menschen wieder ebenso wenig zu denken, wie zum Beispiel auf dem unglücklichen Wangerooge, an dem wir früher vorüberfuhren.

Wenn der Helgoländer nicht im Lootsendienst, oder bei der Fischerei und auch sonst nicht in seinem eigentlichen Gewerbe, etwa für die Badegäste, beschäftigt ist, sieht man ihn wohl von morgens früh bis abends spät, voll Gleichgültigkeit gegen die Witterung und seine, auch die menschliche Umgebung, droben auf dem Falm am Geländer lehnen, das den schroffen Absturz des Felsens einfasst, und seinen „Ausgud“ auf die See halten. Berdenken kann man's ihm nicht. Für ihn ist hier auf dem Lande nichts zu sehen, noch zu beachten, und was da zu thun ist, geht ihn nicht an. Sein Reich, oder sage man: sein Element, ist da draußen, und was es für ihn überhaupt an Gutem, Theilnahme- und Begehrenswerthem gibt, findet er dort, oder sieht es dort heran- und vorüberziehen. Das Hauptinteresse hat ein solcher Ausgud freilich schon seit mancher Zeit verloren, d. h. die Aufspürung und Beobachtung eines unglücklichen Seglers, der durch die Ungunst der Witterung, oder durch seine Unkunde oder Fahrlässigkeit der Insel und ihren Klippen zu nahe und in sein Verderben und als willkommene Beute den Herren Helgoländern in die Hände laufen möchte. An Schiffbrüchen hat es hier nie gefehlt und fehlt es auch heute noch nicht, und die Helgoländer haben ihr „Strandrecht“ so lange und so energisch, wie irgend möglich, verfochten. Es ist noch gar nicht lange her, daß aus dem Kirchengebet die Bitte um den „Segen des Strandes“ verschwunden ist.

Aber auch jetzt und immer gibt es von einem solchen Standpunkt und für solche Augen überflüssig genug zu sehen und zu beobachten, — die Stärke und Richtung des Windes, der Wolkenzug, die Beleuchtung der See und allerhand Vorzeichen der kommenden Witterung, der Seegang, und alles, was die See mit sich führt, darunter natürlich hauptsächlich die Schiffe, von denen fern oder nah hier immer ein paar oder auch viele zu erblicken sind. Und da öffnet sich denn wieder ein neues und umfangreiches Feld der Beobachtung. Denn was für ein Fahrzeug ist's und von welcher Nationalität? Woher kommt's und wohin fährt es, was für eine Fracht birgt es, und wie steht es an seinem Bord, mit Kapitän und Mannschaft? Die Landmenschen starren so einen alten Burischen, der das alles nicht etwa bloß ahnt, sondern mit annähernd vollständiger Sicherheit anzugeben vermag, wo ihre Augen das Etwas da draußen überhaupt erst nur als ein „Schiff“ erkennen, wie einen Hexenmeister oder einen Phantasten an, obgleich



das alles nichts weniger als Phantastie oder Horenwerk ist, sondern die gute, seit manchen Jahren und in guten und bösen Stunden gesammelte Erfahrung.

Aber es ist des Schauens noch immer nicht genug. Wir „gebildeten“ Menschen schauen trotz all' unserer eingebildeten Humanität und unserem gepriesenen Verständniß des „Volks“ in Wirklichkeit auf dieses noch immer mit merkwürdiger Selbstzufriedenheit, oder auch mit einem pharisäischen, bedauernden Achselzucken herab — lieber Gott, es ist einmal nicht anders: feinere Eindrücke gehen eben für das „Volk“ verloren und die höheren, geistigen Reize, die für „uns“ angeblich gerade die höchsten sind, bleiben ihm unverständlich! — Das ist nichts als eine hohle Redensart und ein böses Armuthszeugniß, das wir selber unserem Wissen ausstellen. Es gibt im „Volk“ bestimmt nicht mehr unzugängliche oder oberflächliche Köpfe und Augen, Herzen und Gemüther als unter uns „Gebildeten“, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach sehr viel weniger, und die Erhabenheit, die Eigenartigkeit, die Schönheit und Anmuth der Natur und ihrer Erscheinungen geht für sie ebenso wenig verloren, wie für die Empfänglicheren von uns, ob sie auch vielleicht anscheinend nur einen flüchtigen Blick dafür haben und nicht viel Worte darüber machen.

Ihr würdet euch gewaltig irren, wenn ihr wähtet, der alte Bursch dort, der so träumerisch oder, wie ihr es vielleicht heißen möchtet, so faul und gedankenlos hinausstarrt, habe keine Theilnahme und kein Verständniß z. B. für das hier gerade zuweilen ganz besonders prachtvolle Meerleuchten, oder das sogenannte „Seeblinken“. Wißt ihr, was das ist? Nun, ihr habt ja auch wohl sonst schon einmal auf dem Lande



Helgoland: Brandung an der Felsenwand.

beobachtet, wie plötzlich, obgleich vor euren Augen der ganze Himmel voll grauer Wolken hängt und die ganze Erde drunten in einem Schatten liegt, bald näher, bald ferner ein Streifen Landes, eine Berglehne, eine Felswand hell aufleuchtet im Glanz der euch unsichtbaren Sonne. So ist es auch ungefähr auf der See: droben und drunten alles grau und schattig. Aber mit einemmale „blinkt“ es dort in den Wellen auf und spiegelt sich eine Strecke weit der heitere Himmel in ihnen, oder glitzert und funkelt es gar von Sonnengold, — vielleicht, um schon im nächsten Augenblick wieder zu verschwinden, oder auf einer anderen Stelle wieder zu erscheinen. Eine überraschende und zuweilen überaus reizende Erscheinung, und obendarein eine glückverheißende. Denn wo sie sich zeigt, pflegt der Himmel sich allmählich aufzuheitern.

Die Sagen über die frühere große Ausdehnung des alten „Foseteslandes“, das sogar in der Urzeit mit dem nordfriesischen Festlande zusammengehungen und seine äußerste Spitze gebildet haben sollte, über seine zahlreichen Bewohner, seine Fruchtbarkeit, seine Ortschaften, Kirchen und Klöster, hat die neuere Forschung so ziemlich als Fabeln festgestellt. Doch war Helgoland einer der Hauptplätze des hier vom heiligen Willibrod im 8. Jahrhundert ausgerotteten Heidenthums und manche wollen in ihm jene Insel der Nerthus (Hertha) erkennen, von der Tacitus berichtet, und die man lange und hartnäckig genug in Rügen wieder zu finden meinte. Aber wie dem allem auch sei, und ob der Umfang des Eilandes im Laufe der Jahrhunderte vielleicht auch keine große Einbuße erlitten haben mag — daß es an einer solchen niemals fehlte und fehlt, zeigt jeder Blick auf die gewaltigen, von der Brandung umtobten, bis zu 200 Fuß hohen, zerrissenen, zerklüfteten, durchhöhlten, überhängenden und zerbröckelnden Wände, und die vor ihnen, aus der See aufragenden mächtigen Trümmer, die besonders zwischen dem Nord- und Südhorn uns auf das großartigste entgegentreten. Die Fluten, welche Helgoland umstürmen, stehen an Kraft und Furchtbarkeit denen nicht nach, welche Ost- und Nordfriesland und ihre Inseln erschüttern.

Ein Gang um den Fuß des Felseneilands, der sich zur Ebbezeit ausführen läßt, unter den schroffen oder hängenden Wänden hin, über das Gestrümmel und an demselben vorbei, ist ein nicht uninteressanter, wenn er auch stellenweise seine Schwierigkeiten hat und unter Umständen, wo man z. B. der rückkehrenden Flut vergaß, ein äußerst gefährlicher werden kann. Einen viel höheren, ja ganz einzigen Genuß und den allein richtigen, großartigen Eindruck, kann nur eine Rundfahrt zu Boot gewähren. Erst dann lernt man Helgoland in seiner ganzen Eigenartigkeit kennen, und nimmt sein Bild auch wirklich mit sich fort in alle Ferne und für alle Zeit — ein einziges und ein unvergeßliches Bild.

